

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Wortzähler: 9641

2

3

4

5

6

7

8

9 **Fabian**

10 Roman

11

12

13 von

14

15 Florian Birnmeyer

16

17

18

19

20

21

22 Florian Birnmeyer

23

24

25

26

27

28

29

30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 „Ich bin in der Tat heute der Meinung, dass das Böse immer
2 nur extrem ist, aber niemals radikal, es hat keine Tiefe,
3 auch keine Dämonie. Es kann die ganze Welt verwüsten, gerade
4 weil es wie ein Pilz an der Oberfläche weiterwuchert.

5 Tief aber, und radikal ist immer nur das Gute.“

6

7 Hannah Arendt

8

9 „Man kann sagen, dass der Faschismus der alten Kunst zu
10 lügen gewissermaßen eine neue Variante hinzugefügt hat - die
11 teuflischste Variante, die man sich denken kann - nämlich:
12 das Wahrlügen.“

13

14 Hannah Arendt

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 **1**
2 Fabian sprang schnellen Schritts die Treppe der
3 U-Bahn-Station Rathenauplatz hinauf. Er steuerte an einem
4 kleinen Park vorbei, wo das Laub der Bäume eine rote Farbe
5 angenommen hatte, auf sein Ziel zu, ein nicht weit
6 entferntes Parteibüro, in dem er ein Interview führen würde.
7 Selbst in Nürnberg hatte die Nachricht hohe Wellen
8 geschlagen, die im September über alle Nachrichtenkanäle
9 gelaufen war: „Koalitionsverhandlungen haben begonnen:
10 Christ- und Nationalpartei verhandeln“ oder „Neue
11 Regierungskoalition: Rechts und national, was ändert sich
12 jetzt?“ Es gab keine Zweifel, diese Koalition würde
13 Veränderung bringen, nicht wie die vorherige, die für
14 Stillstand sorgte. Doch würde sich etwas zum Besseren
15 verändern? Fabian stellte die richtigen Fragen, er
16 beobachtete, ohne zu urteilen oder die Welt zu verbessern.
17 Seine Weltverbesserungswünsche hatte er vor langer Zeit
18 hinter sich gelassen, es waren jugendliche Spinnereien, die
19 mit der Realität nicht zu vereinbaren waren.
20 Nur manchmal hatte er Anflüge von Idealismus, etwa wenn
21 Hock sprach, der Parteichef der Nationalpartei, der sich im
22 Lauf der Zeit immer mehr ins Extreme geflüchtet hatte. Seine
23 Worte, die er im Anschluss an den Wahlsieg siegessicher und
24 triumphierend vor versammelter Presse verkündet hatte,
25 hallten in Fabians Kopf noch jetzt manchmal nach: „Wir haben
26 gesiegt, und uns war der Sieg gewiss, denn es ist die Zeit
27 gekommen, dass man die Übel, die unsere Epoche zu einer
28 verdorbenen verkommen lassen, mit der Wurzel ausmerzt. Die
29 Nationalpartei will eine bessere Welt, ein besseres
30 Deutschland, ohne Fremdheit.“ Fabian hatte diese Worte im

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Fernsehen verfolgt, zusammen mit seinen Kollegen, und sich
2 zunächst gefragt, ob er falsch gehört hatte. Alle saßen sie
3 im Büro vor dem Bildschirm und schrieben parallel zur
4 Liveberichterstattung im TV die ersten Artikel, die in
5 derselben Nacht in den Druck gehen würden.

6 Die Worte von Hock waren an jenem Abend ein Schock für
7 alle, von dem sich manche früher, andere später erholten.
8 Doch offenbar hielten sie die Konservativen nicht länger
9 davon ab, in Koalitionsverhandlungen mit der nationalen
10 Partei zu treten. Jung, der Chef der Konservativen, trat
11 nach dem Wahlsieg - 30 % für die Christpartei, 23 % für die
12 Neurechten - sofort an die Mikrofone. Er verkündete, dass
13 man in Gespräche mit dem natürlichen Koalitionspartner
14 eintrete, und das sei an diesem Wahlabend die Partei von
15 Hock, der sie zur zweitstärksten Kraft in Deutschland werden
16 habe lassen. Was für ein Abend! Die Folgen des politischen
17 Erdbebens aus dem September waren selbst zwei Monate später,
18 wo die Koalition fast fertig war, nicht abzusehen. Es hatte
19 sich einiges verändert in der deutschen Öffentlichkeit: Die
20 linken Parteien nahmen einen immer geringeren Raum in den
21 Medien ein, die Konservativen und Rechten kamen häufiger zu
22 Wort als vor ein paar Monaten.

23 Fabian sprach heute mit seinem Interviewpartner Schneider
24 ebenfalls über die neue Regierung. Er trat, ausgestattet mit
25 einem Aufnahmegerät, Kugelschreiber, Notizblock und
26 Umhängetasche, in die Büroräume des Abgeordneten, der an
27 diesem Wochenende in Nürnberg statt in Berlin war. Wie
28 Fabian pendelte er zwischen den beiden Städten hin und her.
29 Der Reporter wurde von Schneiders Assistentin empfangen, die
30 ihn fragte, ob er etwas zu trinken haben wolle. „Ein Wasser,

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 bitte“, erwiderte er ein wenig nachlässig, denn er wollte
2 sich auf seine Arbeit konzentrieren. Lächelnd und
3 zuvorkommend führte ihn die Angestellte, das Wasserglas in
4 den Händen haltend, ins Büro des Bundestagsabgeordneten, der
5 dort hinter dem Schreibtisch kauerte und am Computer
6 arbeitete. So da sitzend sah er etwas blass um die Nase aus,
7 unter den Augen zogen sich deutlich erkennbare Augenringe
8 entlang und im Büro roch es nach Zigaretten. Offenbar
9 rauchte man als Sozialist heute noch. Oder war der Job im
10 Bundestag so stressig?

11 „Guten Tag, wie geht es Ihnen?“, stieg der Journalist
12 rasch in das Gespräch ein, während er sich setzte. Sein
13 Gegenüber hatte ihn mit der Hand dazu gebeten.

14 „Mir geht es gut“, antwortete der Mann auf der anderen
15 Seite des Tisches, „sagen wir: den aktuellen politischen
16 Umständen entsprechend.“

17 „Ich verstehe“, gab Fabian zurück, der erkannte, dass der
18 MdB sich offenbar mit der neuen Realität in Berlin nicht
19 abgefunden hatte.

20 „Glauben Sie, dass die Koalition zustande kommen wird?“,
21 hakte der Journalist nach. Unterdessen schaltete er sein
22 Aufnahmegerät ein, das einige Jährchen auf dem Buckel hatte.

23

24 „Ich habe daran keine Zweifel. Es sieht alles danach aus;
25 denn beide Parteien sind entschlossen, miteinander eine
26 solide Regierung zu bilden, wenn man bei dieser Regierung
27 überhaupt von solide sprechen darf.“ Der Sozialist lachte
28 zynisch auf.

29 Er fuhr fort, ohne dass der Reporter ihn dazu aufforderte
30 oder nachfragen musste: „Ich mache mir viele Gedanken um die

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Zukunft unserer Demokratie, wenn die Nationalpartei an die
2 Macht kommt. Die Menschen in dieser Partei, allen voran
3 Hock, haben nie verborgen, dass sie die Demokratie
4 verachten. Man kann nur hoffen, dass die gemäßigeren
5 Konservativen die Politik der Nationalen einhegen werden.“

6 „Wäre es nicht eine viel größere Gefahr für die
7 Demokratie, wenn die Nationalpartei alleine an der Regierung
8 wäre oder die Koalition eine Zweidrittelmehrheit hätte?“

9 „Natürlich“, gestand Schneider zu, „aber selbst eine
10 Mehrheit von 50 Prozent kann schon einigen Schaden
11 anrichten. Wir haben das in anderen europäischen Ländern
12 gesehen, wo die Machthaber in solchen Konstellationen die
13 Demokratie in eine sanfte Autokratie umgewandelt haben. Wir
14 werden sehen, wo das hinführt.“

15 „Bleibt uns nur, abzuwarten oder kann man, können wir als
16 Bürger und sie als Politiker in der Opposition etwas tun?“

17 Schneider überlegte kurz, dabei sah er Fabian ratlos
18 fragend an, ehe er zu dem Entschluss kam, dass er nicht die
19 Hoffnung sinken lassen durfte: „Uns bleibt selbst in
20 düsteren Zeiten die Verfassung, die stets ihre Gültigkeit
21 behält. Genau für solche brandgefährlichen Zeiten ist sie
22 ursprünglich geschrieben worden. Wenn die neue Koalition
23 verfassungswidrige Gesetze verabschiedet, werden wir das
24 Verfassungsgericht anrufen und klagen. Da gibt es keine
25 Diskussion.“

26 „Denken Sie, das wird notwendig sein?“

27 Schneider antwortete jetzt unverzüglich: „Wir können nicht
28 in die Zukunft blicken. Niemand von uns hat eine Glaskugel.
29 Wir werden sehen.“

30 Dem Journalisten brummte nach diesem Interview der Kopf.

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Das Gespräch hatte ihn trübsinnig werden lassen. Um keine
2 Trübsal zu blasen, machte er auf Weg zurück zur
3 U-Bahn-Station einen Umweg durch den Park, in dem die
4 letzten Blätter von den Bäumen gefallen waren. Das Wetter
5 war nicht mehr herbstlich, sondern novemberlich trüb.
6 Grautrübe Wolken hingen hoch oben, wenn er seinen Kopf hob,
7 die ihn an Berlin erinnern. Da war der Himmel oft düster
8 verhangen, und doch hatte es ihm diese Stadt, seine
9 Studienstadt, in der er eine Doktorarbeit angefangen, aber
10 nicht beendet hatte, angetan. Immer war das seine
11 Herzensstadt geblieben, für die er sich begeisterte. Dort
12 herrschte Betriebsamkeit, es gab vielfältige Kulturen und
13 verschiedenste Menschen und Ereignisse, anders als hier in
14 der fränkischen Metropole, wo man sich mit sich selbst und
15 dem Eigenen zufriedengab. Fabian hatte sich in Gedanken
16 verloren.

17 Er ermannte sich, nicht weiter abzuschweifen, sich wieder
18 zurück an die Arbeit zu begeben und schleunigst in die
19 Redaktion zu eilen, um das Interview abzutippen, das er auf
20 dem Aufnahmegerät mit sich trug. Es war meist die
21 Geschäftigkeit, die ihn von trüben Gedanken ablenkte. Er
22 stand von der Bank auf, betrachtete erneut kurz den grauen
23 Himmel, der ihm die Trübsal eingeflößt hatte, und die Bäume
24 im Park, und schritt daraufhin eilig auf die U-Bahn-Station
25 Rathenauplatz zu.

26
27
28
29
30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 **2**

2 Fabian trat in das Redaktionszimmer. Hier herrschte immer
3 wuselige Hektik. Insofern hatte sich im Vergleich zu Berlin
4 doch weniger verändert, als er manchmal annahm. Gabi stürmte
5 auf ihn zu: „Ich brauchte deinen Text bis fünf. Bitte beeil
6 dich!“ Schnell war sie wieder weg. Das Aufnahmegerät im
7 Gepäck steuerte Fabian seinen Schreibtisch an, auf dem neben
8 einem Bild seiner lieben Eltern zwei Papierstapel mit
9 Zeitungen vom Vortag lagen. Doch sich von Sachen zu trennen
10 fiel dem Reporter schwer. Es waren meist die Putzkräfte, die
11 sein Büro aufräumten, denn sie hatten in den anderthalb
12 Jahren, in denen er beim Nürnberger Tagblatt arbeitete,
13 mitbekommen, dass Fabian seine Schwierigkeiten mit der
14 Ordnung hatte. Dass er ein wenig nachlässig, ja sogar
15 unordentlich war, daran lag es nach Ansicht seiner Eltern,
16 dass er seine Doktorarbeit in Berlin nicht erfolgreich
17 abgeschlossen hatte und zurück in die Heimat gezogen war.
18 Doch seine lässige Art hatte zugleich den Reiz des
19 Unbekümmerten, etwas Anziehendes, das ihn zwar attraktiv
20 erscheinen ließ, aber bislang nie zu einer Beziehung geführt
21 hatte.

22 Während Fabian das Interview abtippte, kam ihm der
23 Gedanke, dass er von der Politik der neuen Regierung
24 persönlich betroffen sein würde. Das Gespräch mit Schneider
25 hatte etwas aufgewühlt. Würde er künftig nicht mehr
26 unbesorgt mit einem anderen Mann Händchen haltend durch die
27 Fußgängerzone gehen können? In der Vergangenheit hatte er
28 das manchmal getan, wenn er jemanden kennenlernte und sich
29 die Aussicht auf mehr ergab. Es breitete sich ein
30 unbestimmtes, dumpfes Gefühl in seiner Magengrube aus. Die

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Kollegen schauten ihn an. Sah er seltsam aus? Er brachte
2 jetzt rasch das Interview zu Ende, um sich einer neuen Sache
3 zu widmen. Die Verhältnisse in Berlin waren zwar für die
4 Nachrichten relevant wie wenig anders in der aktuellen Lage,
5 aber sie schlugen aufs Gemüt.

6 Fabian war nicht empfindlich, er hatte eine eher robuste
7 Natur, doch die Aussicht darauf, dass es Menschen wie ihm
8 oder einigen seiner Kollegen und Freunde bald deutlich
9 schlechter gehen würde, bereitete ihm Unbehagen. Hock und
10 den Ganoven, mit denen er gemeinsame Sache machte, war nicht
11 über den Weg zu trauen. Sie waren, wie ein Sozialpolitiker
12 einmal richtig gesagt hatte, alle vom selben Pack. „Statt
13 sie zu hofieren und an die Regierung zu hieven, hätte man
14 sie in die Versenkung schicken sollen“, dachte Fabian, dem
15 der Puls jetzt höher schlug. Sein Unbehagen hatte sich zu
16 Ärger gewandelt, so wie Unmut und Wut sich bisweilen nicht
17 viel nehmen und das eine leicht ins andere umzuschlagen
18 droht.

19 Fabian stellte sich vor, wie ein Leben unter Hock aussehen
20 würde: Minderheiten würden es schwerer haben als zuvor. Die
21 Zivilisation war am Ende nur ein dünner Schleier, den man
22 mit geschickt gewählten Mitteln lüften konnte. Die neue
23 Regierung hatte eine 50 %-Mehrheit, das war jede Menge, und
24 damit würden sie genug Unheil anrichten, um die
25 Errungenschaften vorheriger Amtszeiten wieder
26 zurückzudrehen. Es wäre eine Katastrophe, wenn Minderheiten
27 sich in einem Land, das den Zweiten Weltkrieg und den
28 Holocaust verursachte, erneut Angst vor Ausgrenzung und
29 Herabwürdigung in der Öffentlichkeit machen müssten. Gab es
30 keinen anderen Weg, eine Regierung zu bilden? Fabian sah,

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 wie seine Kollegin Gabi auf ihn zueilte. Sie würde wieder
2 nach dem Interview fragen. Zum Glück war es fertig
3 abgetippt, sodass er direkt damit einsteigen konnte:

4 „Hey, der Text ist abgeschickt.“

5 „Danke dir, du siehst aber abgekämpft aus. Wie geht's
6 dir?“

7 „Der Tag war lang und ich hatte ein Gespräch mit Schneider
8 von den Sozialen über die Koalitionsverhandlungen. Das hat
9 sich nicht als lustig herausgestellt. Im Gegenteil, das
10 Interview war eher deprimierend, wenn man bedenkt, dass bald
11 eine Regierung mit Nationalkonservativen an die Macht
12 kommt.“

13 „Denkst du denn, dass sich die Politik wesentlich von der
14 Vorgängerregierung unterscheiden wird? Es wird doch immer
15 heißer gekocht, als gegessen wird. Selbst die neue Regierung
16 muss sich an die Regeln halten.“

17 „Ja, das stimmt, aber Hock hetzt seit Jahren gegen
18 Minderheiten. Wenn die Nationalen an der Macht sind, wird es
19 für die nicht unbedingt leichter. Es kann doch sein, dass
20 die Menschen sich dann im Recht fühlen und den Worten Taten
21 folgen lassen.“

22 „So schwarz würde ich die Welt nicht sehen. Du malst ja
23 den Teufel an die Wand. Sieh die Zukunft mit weniger
24 Pessimismus, Fabian!“

25 „Ich würde dir gern Glauben schenken, aber Hock ist ein
26 Finger. Er möchte nichts Gutes für unser Land.“

27 „Da geb ich dir sogar Recht, aber trotzdem wird er nicht
28 alles auf Knopfdruck verändern können. Die Verhältnisse und
29 Institutionen sind zäh, und die Mühlen der Bürokratie mahlen
30 langsam. Doch ich muss zurück an die Arbeit. Kopf hoch!“

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 „Schönen Abend noch, Gabi!“
2 Fabian hatte für heute Schluss. Er fuhr seinen PC
3 herunter, räumte seinen Schreibtisch grob auf, indem er
4 einige Papiere sortierte und auf die vorhandenen Stapel
5 schichtete. Das Aufnahmegerät verstaute er in einer
6 Schublade. Er war müde vom Tag. Wenigstens hatte er diese
7 Woche weder Spätschichten noch Wochenenddienst. Nach knapp
8 zwei Jahren in der fränkischen Metropole hatte er sich an
9 die Arbeit im Nürnberger Tagblatt gewöhnt, kannte alle
10 Kollegen, mit denen er gut auskam, und fuhr, wenn er frei
11 hatte, für politische Recherchen nach Berlin. Er war zwar
12 bei der Lokalzeitung angestellt, doch aus seiner Zeit in
13 Berlin waren ihm Kontakte zu Berliner Hauptstadtmedien
14 geblieben, für die er hin und wieder als Freelancer
15 arbeitete. Er schrieb Hintergrundtexte oder Interviews, die
16 dann auf einer Dritten Seite und in einer Wochenendausgabe
17 erschienen. Dafür pendelte er an den freien Wochenenden
18 circa einmal pro Monat zwischen Nürnberg und Berlin, was ihm
19 gelegen kam. Denn nicht alle seine Kontakte in der
20 Hauptstadt hatten sich im Anschluss an seinen Weggang und
21 Umzug in Luft aufgelöst. So nahm Fabian am Freitagabend nach
22 der Arbeit einen ICE, der wie immer gut gefüllt war. Er
23 reiste durch die Düsternis, in der nur der Zug und die
24 Häuser und Bahnhöfe auf der Strecke hell erleuchtet waren,
25 geradewegs in sein Glück, von dem er bisher nichts wusste.
26
27
28
29
30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 **3**

2 Fabian überlegte nicht lange. Er war nicht schlagfertig,
3 doch in diesem Moment fiel ihm sofort etwas ein, eine Sache,
4 die er als Reporter stellen wollte, da sie sich ihm auf-
5 drängte: „Guten Tag, ich bin Fabian ..., Journalist aus
6 Nürnberg. Wie laufen die Koalitionsverhandlungen aktuell?“

7 Der Politiker blickte kurz überrascht, doch dann richtete
8 er seine Gesichtszüge wieder zurecht. Er ließ sich nicht
9 anmerken, dass er eine andere Frage erwartet hatte.

10 Jan Brunn war Profi genug, um auf eine solche Nachfrage
11 professionell einzugehen, gegenüber einem Journalisten, der
12 darauf aus war, Informationen aus ihm herauszukitzeln: „Die
13 Verhandlungen laufen seit einigen Wochen. Wir sprechen über
14 Details, doch das Wichtigste ist geklärt, wie Sie sicher aus
15 der Presse wissen. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.“

16 Fabian war überrascht, wie zugetan der Politiker zu sein
17 schien. Er hatte seinen Gesprächspartner, vermutlich ein
18 Lobbyist oder ein Parteikollege, in diesem Moment völlig
19 vernachlässigt und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf
20 den Nachbartisch.

21 „Hatte das irgendetwas zu bedeuten?“, fragte sich Fabian
22 halb im Unterbewussten.

23 Der Reporter hatte eine Eigenschaft, die ihn zugleich zu
24 einem guten und zu einem schlechten Nachforscher machte: Er
25 maß vielen im Grunde nicht weiter wichtigen Dingen eine halb
26 zutage tretende Bedeutung zu, die er bisweilen übertrieb.
27 Aber dann gab ihm die Erfahrung hin und wieder Recht, wenn
28 er mit seiner Einschätzung ins Schwarze traf.

29 Während Fabian in Gedanken an seinem Platz saß, kam vom
30 Nachbartisch eine weitere Frage: „Sind Sie beruflich in

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Berlin?“

2 Dieses Mal war es der Journalist, der ein wenig überrascht
3 reagierte. Er hatte nicht damit gerechnet, dass sich ein
4 Minister für einen kleinen Lokaljournalisten wie ihn
5 interessierte. Wieso war Brunn so neugierig? „Aha“, kam es
6 ihm in dem Moment wie ein Gedankenblitz, „womöglich ist an
7 den Gerüchten um den Minister doch etwas dran. Könnte er von
8 Männern angezogen sein?“

9 Fabian berappelte sich schnell. Diese Gedanken waren doch
10 völliger Blödsinn! Der Minister mochte zwar schwul sein,
11 doch er selbst war weder sonderlich gut aussehend noch hatte
12 er den das Maß für einen Minister.

13 „Hallo, haben Sie gehört?“, hakte Brunn ungeduldig und mit
14 einem fragenden Blick nach.

15 „Ja, natürlich“, antwortete Fabian prompt, der sich wieder
16 im Griff hatte und seine Gedanken vertrieb. Wie konnte er
17 nur ausgerechnet in Gegenwart von einem jemandem wie Jan
18 Brunn seine Geistesgegenwart schier verlieren!

19 „Sind Sie Politik-Journalist?“, fragte Brunn.

20 „Ich bin Lokaljournalist in Bayern, arbeitete aber auch im
21 Politik-Teil des Berliner Wochenblatts und schreibe Hinter-
22 grundberichte für die Wochenendausgaben“, resümierte Fabian
23 seine Tätigkeit. Er versuchte dabei, möglichst professionell
24 zu wirken. Wie lächerlich und klein wirkte sein Beruf im
25 Vergleich zu dem des Ministers?

26 „Interessant, aber Sie sollten sich mehr mit Politik
27 befassen als mit Lokalthemen“, animierte ihn Brunn, „Ich
28 muss mich wieder meinem eigentlichen Gesprächspartner
29 widmen. Es war nett, mit Ihnen zu sprechen.“

30 „Das fand ich auch“, erwiderte Fabian.

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 „Wenn Sie möchten, können wir uns in den nächsten Tagen
2 für ein Hintergrund-Gespräch treffen, und Sie machen daraus
3 eine Geschichte für das Wochenblatt. Wie lang sind Sie noch
4 in Berlin?“, schlug Brunn fragend vor.

5 „Ja, das passt, ich bin noch bis Montagvormittag hier“,
6 erwiderte Fabian, der innerlich vor Freude bebte.

7 „Schreiben Sie am besten meiner Sekretärin, um einen
8 Termin auszumachen. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen
9 Tag“, entgegnete der Politiker.

10 Hatte der Spitzenpolitiker Brunn ihm ein Zwei-Augen-
11 Gespräch angeboten? Fabian war solche Begegnungen aus Nürn-
12 berg nicht gewohnt, wo er vor allem mit Lokalpolitikern zu
13 tun hatte. Er berichtete zwar schon lange nicht mehr über
14 Hasenzuchtvereine, sondern eher Stadtratssitzungen und
15 Jahreshauptversammlungen, aber außer in Berlin schnupperte
16 er kaum die Luft der Bundespolitik. Seine Arbeit für das
17 Wochenblatt gab ihm manchmal einen Eindruck davon, wie es
18 wäre, falls er hier leben und schaffen würde. In ihm reifte
19 immer mehr der Wunsch, den Job in Nürnberg an den Nagel zu
20 hängen und sein Glück in der Hauptstadt zu versuchen. „Wieso
21 denn nicht?“, dachte er in diesem Augenblick wagemutig bei
22 sich.

23 Er freute sich über das Gespräch mit Jan Brunn, und wid-
24 mete sich wieder seinem Kaffee. Obwohl der in der falschen
25 Partei war... und im Moment mitten in der Vorbereitung einer
26 Koalition mit der Nationalpartei. Fabian trank nach dieser
27 Begegnung seinen Kaffee aus und verabschiedete sich darauf-
28 hin von den beiden Männern am Nebentisch. Im Café herrschte
29 immer noch rege Betriebsamkeit, obwohl nun weniger los war
30 als zu Fabians Ankunft.

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Er verließ das Lokal auf dem gleichen Weg, auf dem er
2 gekommen war, sich durch die nunmehr etwas spärlicher
3 besetzten Tische drängend, wo Studenten sich mit Personen
4 aus der Berliner Politik und Gesellschaft vermischten.
5 „Wie schön war doch die Studienzeit“, dachte sich Fabian,
6 der während des Studiums immer arbeiten hatte müssen, aber
7 diese Episode trotzdem als die - bisher - beste seines
8 Lebens wahrgenommen hatte. Seine Eltern hatten ihn damals
9 ein wenig unterstützen können, darüber hinaus hatte er Bafög
10 vom Staat bekommen. Doch um über die Runden zu kommen und
11 sich hin und wieder nach den Vorlesungen ein Feierabendbier
12 mit Kommilitonen leisten zu können, musste er bei einer PR-
13 Firma als Werkstudent arbeiten. Er sah diesen Beruf wie
14 einen Brotjob an, denn Werbetexte verfasste er mit Wider-
15 willen. Es waren nicht seine eigenen Texte, vielmehr schrieb
16 er sie im Auftrag fremder Leute, um etwas zu verkaufen. Es
17 waren in seinen Augen im Vergleich zu Belletristik, Sachbü-
18 chern oder Artikeln Erzeugnisse zweiten Ranges, die nur dazu
19 da waren, ein Produkt an den Mann zu bringen.
20 Am Ende des Tages ging es im Kapitalismus immer darum,
21 Geld zu verdienen, doch Fabian wollte lieber journalistisch
22 oder literarisch als werbend schreiben, um sich ein reines
23 Gewissen zu bewahren und hinter seinen Texten stehen zu
24 können. So überlegte er sich auf dem Rückweg zum Hotel, was
25 er aus der Begegnung mit dem Minister für die Zeitung
26 anfertigen würde. Er würde zunächst auf das Hintergrund-
27 Gespräch am Sonntag warten, wo er gewiss weitere Informa-
28 tionen über die Koalitionsgespräche erhalten würde.
29 Er hatte in der Presse gelesen, dass die Verhandlungen
30 kurz vor dem Abschluss standen. Die Unterhaltung mit Jan

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Brunn hatte diesen Eindruck bestätigt, denn der ehemalige
2 Minister, der für den Posten als Wirtschaftsminister in der
3 neuen Regierung gesetzt war, hatte auf ihn gelassen und ent-
4 spannt gewirkt. Oder irrte er sich? Fabian traute manchmal
5 seinen eigenen Gedanken und Gefühlen nicht über den Weg, da
6 er hin und wieder etwas überinterpretierte, doch im Grunde
7 war er ein zuverlässiger Beobachter, der dank seiner inneren
8 Eingebung Recht hatte. Er musste nur auf sein Gefühl ver-
9 trauen, und das sagte ihm, dass er Brunn treffen sollte, um
10 sich für das Wochenblatt zu empfehlen.

11 Wenn er einen Artikel mit Hintergrundinformationen über
12 die Koalitionsverhandlungen verfasste, der sich für die
13 Politik-Rubrik des wöchentlich erscheinenden Journals eig-
14 nete oder sogar auf die Seite drei passte, könnte er sich
15 mehr Aussichten auf einen Job bei der Wochenzeitung ausrech-
16 nen. Seine Chance lag in dem Gespräch mit Jan Brunn! Fabian
17 war, während er durch die Berliner Boulevards spazierte,
18 beschwingt und freute sich an der Stadt, die sich vor seinen
19 Augen entfaltete. Links und rechts von ihm zogen Häuser-
20 reihen im Jugendstil vorbei.

21 Er flanierte durch die Gassen, in denen sich Menschen
22 drängten, Menschen mit Hunden, Menschen mit Taschen und Men-
23 schen in Mänteln und Anzügen. In Berlin gab es alle Arten
24 von Menschen, und wenn man einmal jemanden begegnete, der
25 aus der Masse herausstach, war das ein Aufleuchten in der
26 unendlichen Hektik des Großstadttreibens, während die Fran-
27 kenmetropole Nürnberg gemütlich fränkisch dahin existierte.
28 Fabian, bislang zwischen den beiden Städten hin und hergezogen,
29 gen, hatte sich entschieden.

30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 **4**

2

3 Nach dem Umzug in die Hauptstadt Berlin hatte Fabian ein
4 neues Leben angefangen. In Nürnberg war er kaum mehr, selbst
5 wenn sein Herz noch ein bisschen an der Frankenmetropole
6 hing. Er erinnerte sich gern an die Gemütlichkeit der Fran-
7 ken, die sich mit Arbeit, Feierabendbier und Weihnachtsmarkt
8 begnügten.

9 Früher hatte er in einer WG in Neukölln gewohnt, weil er
10 sich schon damals nichts anderes leisten konnte - die Berli-
11 ner Mieten stiegen stetig an. Dieses Mal hatte er mehrere
12 Monate gesucht und war schließlich in Kreuzberg fündig
13 geworden. Mit einem Arbeitsvertrag vom Berliner Wochenblatt,
14 das ihn für zwei Jahre halbfest angestellt hatte (wenn er
15 sich nach sechs Monaten Probezeit bewährte) hatte er einen
16 französischen Wohnungsbesitzer überzeugt. Der Vermieter, der
17 seit ein paar Jahrzehnten in Berlin lebte und sich inzwi-
18 schen einheimisch und angekommen fühlte, wollte die frei
19 stehende 2,5-Zimmer-Wohnung in dem Mehrparteien-Haus mög-
20 lichst schnell an den Mann bringen. Es gab - wie bei allen
21 Mietangeboten in der Stadt - eine lange Warteliste, doch
22 irgendetwas hatte Fabian in die Hände gespielt. War es
23 womöglich Glück oder Sympathie?

24 So kam es, dass er der glückliche Vermieter einer Wohnung
25 mitten in Kreuzburg wurde, wo er sich häuslich einrichtete.
26 Es war zwar beengter und etwas schmutziger als in seiner
27 vorherigen Bleibe, doch diese Bude lag im Herzen von Berlin,
28 mit der U-Bahn 20, mit dem Fahrrad 35 bis 40 Minuten von
29 seinem neuen Arbeitsplatz entfernt. Fabian war sich bewusst,
30 dass er ein paar Abstriche machen musste, wenn er hier

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 glücklich werden wollte. Es gab nie Perfektion im Leben,
2 immer musste man Kompromisse eingehen. Wer das nicht akzep-
3 tierte, wurde unglücklich und unzufrieden, und wer es erst
4 spät lernte, schlug zuvor falsche Wege ein, die er im Nach-
5 hinein korrigieren musste.

6 Leben hieß, das Unperfekte anzunehmen. Fabian hatte das
7 gelernt, als er ein Jugendlicher und Student war und seine
8 Familie zu wenig Geld hatte, um bis ans Monatsende zu
9 gelangen. Wer als Kind erlebt, dass die Finanzen knapp sind,
10 wird als Erwachsener demütig und bescheiden. Fabian hatte
11 daraufhin einen - beruflichen - Ehrgeiz und eine Zielstre-
12 bigkeit entwickelt, die sich hin und wieder mit Gelassenheit
13 und Lockerheit im Privaten abwechselte. Diese nonchalante
14 Art, die sich keine Sorgen zu machen schien, was morgen sein
15 würde, (doch der Schein trügte bisweilen), griff hin und
16 wieder auf das professionelle Feld über, wo sich Ambitionen
17 und angeborene, sich natürliche einstellende Entspannung die
18 Klinke gaben.

19 Fabian wollte nicht übermäßig locker sein, doch seine
20 Anlage trieb ihn dazu. Er schrieb drei Artikel pro Tag,
21 legte regelmäßig Pausen ein, die ihn zum Kaffeeautomaten und
22 in die betriebseigene Kantine führten. Seine neue Tätigkeit
23 beim Tagesspiegel hatte ihn betriebsamer werden lassen, denn
24 er musste sich im Job erst bewähren. Man konnte immer noch
25 kündigen, wenn er sich nicht genügend Mühe geben würde. Sein
26 vorgesetzter Redakteur kam hin und wieder zu ihm und fragte:
27 „Wie geht es?“ Oder etwas wie „Können Sie den Artikel zu ...
28 heute erledigen?“. Er kam gut mit dem Chef aus, und der
29 Chefredakteur gut mit ihm. Fabian hatte ein positives
30 Gefühl, was die Übernahme anging. Und zudem spielte ihm der

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Artikel zu den Koalitionsverhandlungen in die Karten, der
2 viel Aufmerksamkeit erhalten hatte.

3 Über den Beitrag, den er noch als fester freier Mitarbei-
4 ter für das Wochenblatt verfasste hatte, berichteten im
5 Anschluss andere nationalen Tages- und Wochenzeitungen, da
6 Jan Brunn dem Journalisten verraten hatte, dass die Verhand-
7 lungen kurz vor dem Abschluss standen. Brunn hatte diese
8 Information bewusst fallen lassen, um die Gespräche zu
9 beeinflussen. Doch wieso ausgerechnet im Beisein eines klei-
10 nen, unbedeutenden Reporters aus der Provinz? Weshalb gab er
11 diese brisante Info nicht einem Hauptstadtjournalisten von
12 Rang, der eine Agenturmeldung oder eine Meldung in den
13 Abendnachrichten daraus hätte anfertigen können? Fabian war
14 nach dem Gespräch mit Brunn zunächst überrascht ob eines so
15 großen Vertrauensvorschlusses. Offenbar sah der künftige
16 Minister in ihm etwas.

17 „Wollen wir uns in zwei, drei Wochen noch einmal auf ein
18 Gespräch treffen?“, fragte der Spitzenpolitiker ihn am Ende
19 des Interviews, das Fabian nicht direkt zitieren durfte. Nur
20 einige Informationen hatte der Politiker zur Veröffentli-
21 chung freigegeben.

22 „Ja, gern, ich würde mich freuen. Wo und wann?“, fragte
23 Fabian, der innerlich überrascht war, aber es sich nicht
24 anmerken ließ. Er setzte sein bestes Pokerface auf.

25 Der Politiker schmunzelte ein wenig und antwortete: „Ich
26 würde Sie gern im Café Einstein wiedersehen, wir werden über
27 die Pläne der Koalition sprechen, ein Hintergrundgespräch
28 führen. Sie werden bis dahin sicherlich beim Wochenblatt
29 arbeiten und auch hier wohnen. Dann können Sie etwas für den
30 Politikteil schreiben.“

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Fabian hatte erzählt, dass er vorhatte, nach Berlin umzu-
2 ziehen und die Stelle zu wechseln, was der Minister gou-
3 tierte.

4 „Wegen des genauen Termins kontaktiere ich noch Ihre
5 Sekretärin.“

6 „Sehr gut!“, freute sich Brunn, dessen Mine sich kaum ver-
7 änderte, „Ich verabschiede mich für heute, denn die Arbeit
8 wartet, aber wenn alle Journalisten so wären wie Sie, wäre
9 es für Politiker angenehmer, mit den Reportern zu sprechen.
10 Von ihnen müsste es mehr geben, und weniger journalistische
11 Piraten, die uns nur drankriegen wollen. Danke für ihre
12 wohlthuende Art!“

13 Dieses etwas verklausulierte, aber kaum versteckte Lob
14 waren die Abschiedsworte, die schon halb im Gehen und eher
15 leise gesprochen wurden, als schämte sich der Lobende für
16 das, was er da sagte. Fabian freute sich insgeheim über
17 diese Anerkennung, die ihn in den Augen des Ministers vor
18 den anderen auszeichnete. Doch die Worte ließen zugleich die
19 professionelle Distanz vermissen. Was hatte den Spitzenpoli-
20 tiker geritten, dass er seine Kontrolle in dem Maße verlor,
21 solche privaten Worte zu äußern? Fabian fühlte sich ein
22 wenig betroffen, angefasst, verunsichert:

23 „Wäre es besser, wenn ich ihn nicht mehr interview“,
24 fragte er sich, ohne völlig davon überzeugt zu sein, „Ich
25 muss im Grunde meinen Chef informieren...“ Fabian war wie so
26 oft zwischen zwei Polen unentschlossen. Er wusste nicht, wie
27 er mit der neuen Situation umgehen, wie er sich entscheiden
28 sollte. Sein Herz sagte ihm, dass der Politiker ihn mochte
29 und ihm vertraute, so wie er ebenfalls zu diesem einen guten
30 Draht aufgebaut hatte, der zunächst auf den ersten Blick

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 rein professioneller Natur war. Doch sein Kopf riet ihm
2 dazu, nicht zu weit zu gehen, um nicht ins falsche Fahr-
3 wasser zu geraten.

4 Nachdem er eine Weile weiterspaziert war und seinen Blick
5 hatte schweifen lassen, neben ihm die Spree, vor ihm der
6 Fuß- und Radweg, entschloss er sich in einem wachen, ent-
7 scheidungsfreudigen Moment dafür, Jan Brunn wiederzutreffen.
8 Allein schon deswegen, weil er neue Informationen zur nächs-
9 ten Regierung erhalten würde, die er sich aufgrund seines
10 journalistischen Berufsethos nicht entgehen lassen wollte.
11 Ein wenig musste er im Gespräch bleiben, in dieser Polit-
12 Reporter-Blase, die groß und überschaubar zugleich und ein
13 ewig sich drehendes Hamsterrad voller miteinander konkur-
14 rierender Köpfe war. Es schien ihm vernünftig, die Sekre-
15 tärin am nächsten Vormittag anzurufen, um einen Termin zu
16 vereinbaren - oder gab es da mehr? Diese letzte Frage ahnte
17 Fabian innerlich, doch er ließ sie offen, in der Schwebel-
18 was für seinen Seelenfrieden zunächst besser war, da die
19 Unruhe und der Unfrieden früh genug in sein Leben kommen
20 würde.

21
22
23
24
25
26
27
28
29
30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 5

2

3 Hock trat jetzt regelmäßig im Fernsehen auf, er war ein
4 gefragter Talkshowgast und hatte sich im Vergleich zu früher
5 einen bürgerlichen Anstrich gegeben. Er trug Anzug und Kra-
6 watte. Seine Haare waren zur Seite gegelt, er war herausge-
7 putzt und hatte offenbar eine Stylingberatung durchlaufen,
8 um möglichst seriös zu wirken. Doch seine Ansichten hatten
9 sich, wenn man ihm zuhörte, kein bisschen geändert. Nach wie
10 vor gab er Interviews, in denen er - wie seine Parteifreunde
11 auf Facebook, X und anderen Sozialen Medien - forderte, dass
12 man die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare abschaffen
13 müsse, dass Gender und Multikulti unsere Gesellschaft ver-
14 gifte und dass Parallelgesellschaften aus kriminellen Aus-
15 ländern Berlin zu einem gefährlichen Potpourri mache.

16 Es war ein Mix, der inzwischen in der Mitte der Gesell-
17 schaft angekommen war, so wie Hock als bürgerlich wahrgenom-
18 men wurde und von der Christpartei hofiert wurde. Politiker
19 wie Brunn und andere aus der christsozialen Partei wie Wolf-
20 gang Schmidt und Martin Hermann gingen diese Koalition ein
21 wenig widerwillig, doch dennoch mit einem gewissen Zukunfts-
22 optimismus ein. Man erhoffte sich, mit den Nationalen
23 konservative Programmpunkte umzusetzen, die mit den Sozia-
24 listen nicht realisierbar waren. Man wollte die Gesellschaft
25 auf Rechts bürsten, wieder eine Politik der konservativen
26 Mitte umsetzen, ohne allzu sehr in reaktionäre Muster zu
27 verfallen. Der Slogan, den sich die neue Regierung mit
28 Hilfe kreative Spindoktor überlegt hatte, lautete: „Wir
29 bewahren, was sich bewährt hat.“

30 Dass die Nationalpartei nicht nur bewahren wollte, war von

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Anfang an allen klar. Und es war der wunde Punkt dieser
2 neuen Koalition, die mit einigen Gemeinsamkeiten und Unter-
3 schieden, ihre Arbeit aufnahm. Von Beginn an versuchten die
4 Sozialpartei und die Linkspartei, die Regierung als rechts-
5 populistisch zu brandmarken: Insbesondere der Abgeordnete
6 Schneider tat sich als öffentlichkeitsstarker Kritiker
7 hervor, der Sätze prägte wie: „Wenn Nationalisten und Ras-
8 sisten an die Macht kommen, wird es auch eine nationa-
9 listische und rassistische Politik geben. Die Christpartei
10 hat sich zum Steigbügelhalter von erwiesenen rechtsextremen
11 Verbrechern gemacht, die ihre Agenda verfolgen und sich
12 dafür einer bürgerlichen Fassade bedienen. Der widernatür-
13 liche Zusammenschluss kann nur schief gehen.“

14 Die Kritik war scharf, doch das hielten sowohl die Christ-
15 sozialen als auch die Nationalen aus, denn sie waren Wider-
16 worte dank ihrer politischen Karriere seit jeher gewohnt.
17 Schlimmer war da der persönliche Konflikt im Parlament. Die
18 neue Regierung nahm etwas mehr als 50 Prozent der Sitze ein,
19 dennoch gab es heftigen parlamentarischen Widerstand durch
20 die Oppositionsparteien. Die Opposition widersetzte sich in
21 ihren Redebeiträgen vehement gegen die Wahl eines nationalen
22 Parlamentspräsidenten, doch aufgrund der Mehrheit der Stim-
23 men für die Regierungsparteien wurde er am Ende trotzdem
24 ernannt. Es waren von der Linkspartei Worte, ja fast Schlag-
25 worte gefallen wie: „Es darf kein Faschist an der Spitze
26 eines deutschen Parlamentes stehen.“ Oder „Nie wieder
27 Faschismus, nie wieder Antisemitismus in Deutschland.“

28 Es schien, als wären die Mechanismen der antifaschis-
29 tischen Abwehr genauso eingeübt wie die weniger austarierten
30 und dennoch wunderbar geschmierten Abläufe der rechts-

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 populistischen Propaganda, die häufig besser wirkte als die
2 linker Aktivisten, welche sich in inneren Streitigkeiten und
3 Zersplitterungen verloren. Während die Abgeordneten der
4 Linkspartei gegen den Faschismus wetterten, kamen von rech-
5 ter Seite die passenden Gegenworte: „Man sieht, dass Sie,
6 liebe Kollegen, die Demokratie nicht wertschätzen und immer
7 noch in der SED-Vergangenheit festhängen; denn wenn sie dies
8 täten, würden sie die Wahl eines Parlamentspräsidenten mit
9 demokratischen Mitteln nicht sabotieren und anzweifeln, son-
10 dern schlichtweg anerkennen, egal aus welcher Partei dieser
11 stammt.“

12 Fabian vertrat in seinen Artikeln die Ansicht, dass die
13 linken Haltungen und die rechten extremen Parolen sich
14 manchmal nicht sonderlich viel Namen in der Art und Weise
15 ihrer Formulierung und ihres Vortrags. Während die einen mit
16 überlegener Süffisanz gesprochen wurden, die den Nationalen
17 häufig zu eigen war, hielten die Linken ihre Reden mit einer
18 Art Besserwisserei, die sie in den Augen mancher unsympa-
19 thisch wirken ließ. Der Journalist, der trotz seines inneren
20 Rebellentums nicht zu Extremen sprach sich für die goldene
21 Mitte aus, für die bereits Aristoteles vor 2000 Jahren plä-
22 diert hatte. Nicht umsonst war die Mitte in der deutschen
23 Politik ein Begriff, um den sich fast alle zankten und rank-
24 ten, den jeder möglichst mit seinem Programm und seiner
25 Position besetzen wollte. Selbst die nationale Partei hatte
26 sich im vergangenen Wahlkampfesommer darum bemüht, von den
27 Wählerinnen und Wählern als Partei der Mitte wahrgenommen zu
28 werden.

29 Dafür hatte die Partei Fernseh- und Radiospots geschaltet,
30 in der sie die Migration und Überfremdung der Gesellschaft

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 als Problem der bürgerlichen Mitte gezeichnet hatte: Flücht-
2 linge nähmen selbst den gut verdienenden Mittelständlern
3 zunehmenden ihre Arbeitsplätze weg, sie seien eine Gefahr
4 für den Wohlstand der Deutschen. Denn durch das Immigra-
5 tionsgesetz kämen gut ausgebildete Ausländer ins Land, die
6 in Konkurrenz zu den Facharbeitern treten würden, wenn die
7 Einheimischen nichts dagegen unternehmen. Man sollte also
8 Acht geben, dass der eigene Arbeitsplatz nicht verschwindet,
9 aufgrund von Immigration und Flucht, man sollte sich hüten,
10 dass man nicht in die Arbeitslosigkeit verfällt, die zudem
11 durch technische Neuerungen wie KI und Automatisierung immer
12 wahrscheinlicher wird.

13 Es war ein Potpourri aus Migrations-, Zukunfts- und
14 Abstiegsangst, in jedem Falle jedoch wirtschaftliche und
15 persönliche Verunsicherung, gepaart mit politischer
16 Unzufriedenheit, die die Nationalpartei zu dem Wahlergebnis
17 23 Prozent geführt hatten. Erschreckend, fand Fabian, der in
18 diesen Tagen einen Artikel die Vorhaben der neuen Koalition
19 verfasste. Was würde die Regierung realisieren?

20 Es würde weniger Toleranz und Rechte für Eingewanderte und
21 Flüchtlinge geben, die Koalition würde sich auf Abschie-
22 bungen und Zurückweisungen illegal Immigrierter fokussieren,
23 womöglich würde das Immigrationsgesetz für legal Eingereis-
24 te, die in Deutschland arbeiteten, zurückgenommen werden.
25 Würde die Regierung so weit gehen, auch die „guten“ Immig-
26 ranten, die Steuern zahlten, zu vergraulen? Fabian war sich
27 da nicht so sicher. Es würde, so der Journalist, die Ehe für
28 homosexuelle Paare abgeschafft werden und das Gendern an
29 öffentlichen Einrichtungen verboten, genauso wie jegliche
30 Form der sexuellen Aufklärung über LGBT-Themen. Trans-Men-

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 schen würden mit zunehmender Diskriminierung und Entrechtung
2 leben würde.

3 Was Hock, Brunn, Schmidt, Hermann und Konsorten tatsäch-
4 lich verabschieden würden, würde erst die Zeit zeigen.

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 **6**

2

3 Hock hatte sich in den letzten Tagen rar gemacht. In der
4 Öffentlichkeit trat er seltener auf als zu Beginn seiner
5 Amtszeit im Innenministerium. Bereitetete er etwas vor?,
6 fragte sich Fabian. Er war abgetaucht und mit den Vorarbei-
7 ten an einem Gesetzkpaket zu Migration und Einwanderung
8 befasst, wenn man den Gerüchten des politischen Berlins
9 glauben schenkte, die bis in die Redaktion des Wochenblatts
10 vordrangen.

11 Fabian nutzte diese etwas ruhigere Zeit, um Jan Brunn zu
12 kontaktieren. Er hatte seine berufliche Handynummer
13 bekommen, sodass er nicht mehr den Umweg über die Sekretärin
14 zu nehmen hatte. „Treffen heute, 18 Uhr, am Spreeufer? VG
15 Fabian“, tippte er lapidar, zwischen zwei Artikeln, und ehe
16 er über die Satzstruktur und den Inhalt nachdenken konnte,
17 war die Nachricht abgeschickt und hatte sich in den binären
18 Äther aus Einsen und Nullen verabschiedet. Während er etwas
19 lieblos an seinem folgenden Beitrag herumschrieb, wartete er
20 vornehmlich auf eine Antwort von Brunn, die im Abstand von
21 fünf Minuten mit einem Piepston einging. Einige Kollegen an
22 den benachbarten Schreibtischen des Großraumbüros hoben
23 ihre Köpfe, weil sie aus der Konzentration gestört wurden,
24 drehten sich dann aber rasch wieder weg.

25 Eine Handynachricht während der Arbeitszeit zu schreiben,
26 war unter Journalisten nichts Ungewöhnliches, zumal Polit-
27 journalisten den heißen Draht zu ihren Kontakten pflegten,
28 von denen sie ihre Informationen erhielten. Es war ein stän-
29 diges Geben und Nehmen, denn von nichts kommt nichts. Und in
30 Fabian reifte langsam die Erkenntnis, dass Jan Brunn für ihn

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 mehr war als ein rein professioneller Strippenzieher, der
2 ihm Intima aus dem inneren Kreis der Regierung und aus
3 seinem Ministerium lieferte. Es war praktisch, dass bei
4 jedem Treffen Information floss, dass es neues Material für
5 einen Hintergrundbericht gab, der am nächsten Tag im Polit-
6 teil abgedruckt werden konnte und garantiert für ein wenig
7 Aufmerksamkeit sorgte. Dabei fragte sich der Rest, woher das
8 kleine Berliner Wochenblatt seine Informationen hatte.

9 „18 Uhr ok“, antwortete der Minister nur. Vermutlich saß
10 er in diesem Augenblick in seinem Büro und brütete über
11 Akten. Im Wirtschaftsministerium gab es den Plan, die Steu-
12 ern für Start-ups und neue Unternehmensgründungen zu senken
13 und gleichzeitig ein Fragezeichen hinter die zuletzt steil
14 gestiegene CO2-Steuer zu setzen. Fabian hielt diese Pläne
15 nicht direkt für falsch, doch die letzten Sommer hatten
16 gezeigt, dass Klimapolitik nötig war. Er hatte Jan nicht
17 darauf angesprochen, schließlich war Fabian Journalist und
18 kein Politiker. Er beobachtete und erstattete Bericht, statt
19 direkten Einfluss auf Entscheidungen. „Ich will dich nicht
20 beeinflussen“, hatte er schon öfter zu Jan Brunn gesagt, mit
21 dem er inzwischen per Du war. Die beiden verwandte eine
22 politische Freundschaft, die ein wenig über das gewöhnliche
23 Verhältnis von Journalisten und Spitzenpersonal hinausging.
24 Denn trotz aller Unterschiede waren sie, wenn hin und wieder
25 Privates in ihren Gesprächen aufblitzte, auf einer Wellen-
26 länge.

27 Freilich hatte es bislang nicht allzu viele Unterhaltungen
28 gegeben, doch Fabian freute sich inzwischen jedes Mal wieder
29 innerlich ein wenig wie ein kleines Kind, wenn er Jan begeg-
30 nete. Manchmal kreuzten sich ihre Wege zufällig im Bundes-

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 tag. Dann begnügten sie sich mit einem höflichen Gruß und
2 einigen Floskeln, die sie einander zuwarfen. Doch heute, das
3 spürte Fabian, lag etwas Besonderes in der Luft. Er eilte
4 beschwingt aus der Redaktion, während die Kolleginnen ihm,
5 dem Melancholiker, verwundert nachblickten, und ging
6 gelassen zur U-Bahn, die ihn nach Berlin-Mitte brachte. Ein
7 Auto hatte er nicht, Jan hingegen wurde üblicherweise mit
8 einem Luxuswagen durch die Stadt und die Republik gefahren,
9 chauffiert und hofiert von allen, die ihn empfingen.

10 War auch Fabian nur ein Weiterer in dieser Reihe, der vor
11 Jan Brunn, dem Herrn Minister, den Knicks machte? Diese
12 Frage beschäftigte den Reporter auf der kurzen U-Bahn-Fahrt,
13 während es im Untergrund ruckelte und zuckelt. Dabei unter-
14 hielt eine Gruppe von zugestiegenen Musikern mit Gitarre und
15 klirrenden Sounds aus einem Lautsprecher den Wagen, wobei
16 man dafür gern ein kleines Schmerzensgeld bezahlte, damit
17 sie an der nächsten Station umstiegen. Es wäre so schön
18 gewesen, in der Berliner U-Bahn einmal Ruhe zu haben, doch
19 immer war in dieser Stadt irgendetwas los, irgendjemand
20 drehte hohl oder fabrizierte Radau. Zugleich faszinierte
21 dies den Reporter an der pulsierenden und ein wenig wahn-
22 witzigen Metropole, da er auf dem Land in Baden-Württemberg
23 aufgewachsen war, wo sich Hase und Fuchs Gute Nacht sagten
24 und am Abend die Bürgersteige hochgeklappt wurden.

25 Als er am Spreeufer angekommen war, wartete Fabian einige
26 Minuten, ehe Brunns Wagen mit etwas Verspätung eintraf. Ein
27 wenig zeitlichen Puffer musste man bei einem Minister immer
28 einplanen.

29 Noch angespannt, aber dennoch freudig erregt mit einem
30 Lächeln im Gesicht kam Brunn auf Fabian zu: „Guten Abend,

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 wie geht's? Freut mich, dich zu sehen."

2 „Mir geht es gut, danke“, erwiderte Fabian, „wir können
3 wie immer ein wenig am Ufer entlang spazieren.“

4 „Gut, ich habe zwanzig Minuten Zeit.“

5 Diese Spaziergänge, bei denen sie über die politische
6 Nachrichtenlage sprachen und Informationen austauschten, war
7 in den vergangenen drei Monaten zu einer Tradition geworden.

8 So gingen die beiden los. Sie sprachen über das Migra-
9 tionspaket, das laut Brunn tatsächlich kommen sollte. Auch
10 die Steuern würden sinken, vor allem für Unternehmen und
11 Mittelständler. Es würde einen großen Aufschwung für das
12 Land geben, das war die Formel, die die Regierung und Brunn
13 in den Mund nehmen. „Glaubst du daran wirklich?“, fragte
14 Fabian zum ersten Mal ein wenig kritisch. „Natürlich“,
15 antwortete Brunn mit voller Überzeugung, „sonst wäre ich die
16 Verpflichtung und mein Amt nicht eingegangen. Wenn ich nicht
17 Zuversicht für das Land hätte, wäre mein Platz in der
18 Opposition gewesen.“ Fabian fragte nicht weiter. Sie kamen
19 zu einer Stelle, wo das Spreeufer begrünt war, mit einem
20 Park. In der Nähe lagen die Museen der Museumsinsel.

21 „Wollen wir kurz in den Park gehen?“, schlug Brunn plötz-
22 lich vor. Es war bereits dunkel. Fabian guckte überrascht:
23 „Wieso denn?“

24 „Ich würde dich gern...“, Brunn stockte, er konnte es
25 nicht aussprechen. „Ich würde dich gern in den Arm nehmen“,
26 sagte er schließlich.

27 Mit einem so direkten Annäherungsversuch hatte Fabian vom
28 Minister nicht gerechnet. Woher kam diese plötzliche Zunei-
29 gung? Es gab nur eine Erklärung: Der Minister hatte in den
30 letzten Wochen ebenso an ihm Gefallen gefunden, wie er am

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Minister. Fabian ließ sich von Brunn in die Hand nehmen und,
2 kaum hatte er sich umgesehen, stand er mitten im Park, wo
3 die eng stehenden Ahornbäume die Sicht verdeckten.

4 Da passierte es: Jan nahm ihn in den Arm, seine Arm
5 umfassten Fabian, Fabian ließ sich in die Umarmung sinken,
6 wobei er immer noch ein wenig zögerte, da es Jan Brunn, der
7 Minister war. Doch Fabian versuchte, diese vernünftigen
8 Gedanken und seine Arbeitspersona auszublenden. Jetzt war er
9 ganz Privatperson. Es gab nur ihn und Jan Brunn. Die beiden
10 standen in der Dunkelheit, den Arm jeweils um die Schulter
11 des anderen geschlungen, Kopf an Kopf, seit an seit. Und da
12 passierte es nach einigen Momenten der innigen Umarmung:

13 Sie küssten sich.

14 Fabian und Jan hatten sich zunächst lange in die Augen
15 geblickt, Fabian mochte Jans rehbraune Augen, die in der
16 Nacht funkelten. Es sah aus, als spiegelte sich das Licht
17 der Straßenlaternen in seinen Pupillen. Wahrscheinlich ging
18 es Jan mit Fabians blaugrünen Augen ähnlich. Und so kam es
19 nach einigen Momenten des Zögerns, des visuellen Ab tastens,
20 des Ab wartens, dass sich ihre Münder aufeinander zubewegten
21 und sie sich, einander anblickend, tief in die Augen, einen
22 Kuss gaben, der mindestens eine halbe Minute dauerte. Doch
23 Fabian hatte in diesem Gefühlstaumel kein Gefühl mehr für
24 Raum oder Zeit. Ihn hatte jeglicher Sinn und Verstand ver-
25 lassen, für den Hauch eines Momentes, ehe er wieder zu sich
26 kam und sich fragte: „Was soll daraus nur werden?“

27

28

29

30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 7

2

3 Fabian und Jan wussten: Nach diesem Abend war alles anders.
4 Noch im Gehen - hastig drehte sich Jan um und eilte in Rich-
5 tung des wartenden Wagens davon -, murmelte Jan ein „Was
6 haben wir nur getan? Das kann doch gar nicht wahr sein!“ vor
7 sich hin, Fabian konnte es aus der Entfernung leise ver-
8 nehmen.

9 Es folgte in derselben Nacht eine SMS mit dem Inhalt: „Wir
10 müssen das unbedingt für uns behalten! 100 Prozent Ver-
11 schwiegenheit!“

12 „Du kannst dich auf mich verlassen!“, antwortete der
13 Journalist, der ohnehin wach lag und nicht einschlafen
14 konnte. Er dachte über den Abend nach und was das zu
15 bedeuten hatte. Welche Folgen hatte dieser Kuss? Für ihn,
16 für Jan, für sie beide? Welche politischen Konsequenzen
17 würden daraus erwachsen, wenn jemand davon erfuhr? Fabian
18 schwirrte eine Frage nach der anderen durch den Kopf, und
19 alle blieben offen. Er lag lange wach.

20 Am nächsten Tag rief Jan ihn nach der Sitzung des Kabi-
21 netts an.

22 „Hallo Fabian, wie geht es dir jetzt?“, fragte er.

23 „Gut, aber immer noch etwas überrascht von mir selbst, von
24 uns beiden, von dem, was passiert ist.“

25 „Vielleicht müssen wir einfach zulassen, dass es passiert
26 ist.“

27 „Ja, was geschehen ist, ist geschehen. Und ich fand es gut
28 so! Verstehe mich nicht falsch!“

29 „Allerdings darf keiner meiner Kollegen etwas davon
30 erfahren, sonst hätte es Auswirkungen auf meine Karriere. Du

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 weißt, dass mir meine Karriere wichtig ist!"

2 „Ja, mir ist auch daran gelegen, dass du keine Nachteile
3 daraus ziehst.“

4 „Dann ist gut, wir können uns weiterhin treffen, aber ab
5 jetzt nur noch im Geheimen, wir dürfen uns nicht mehr an
6 öffentlichen Orten begegnen, da wir sonst zu viel Verdacht
7 auf uns ziehen könnten.“

8 „In Ordnung, solange wir uns weiterhin sehen können...“

9 „Wie wäre es, wenn wir uns ab jetzt immer in einem neut-
10 ralen dritten Ort verabreden würden, an dem uns niemand ver-
11 muten würde. Ich muss wirklich sicher gehen, dass ich keinen
12 Verdacht auf mich ziehe.“

13 „Warum bist du denn so paranoid?“, hakte Fabian nach, der
14 Jans Angst davor, entdeckt zu werden, für etwas übertrieben
15 hielt.

16 „Du weißt selbst am besten, dass die Presse jede Schwach-
17 stelle sucht und ausnutzt. Eine homosexuelle Orientierung
18 bei einem konservativen Minister in der derzeitigen politi-
19 schen Konstellation ist ein gefundenes Fressen für die
20 Journalisten...“

21 „Ein Spaziergang hin und wieder, hie und da weckt aber
22 keinen Verdacht, da wir uns auch rein beruflich unterhalten
23 könnten.“

24 „Klar, das stimmt schon, aber wenn diese Spaziergänge sehr
25 regelmäßig stattfinden und mit einem Kuss im Gebüsch enden,
26 dann gibt das sehr wohl Anlass zu Verdacht, Fabian! Ich habe
27 gerade auch keine Lust und Zeit mehr, länger mit dir zu dis-
28 kutieren.“

29 „Verstehe, dann lass uns doch demnächst wieder treffen,
30 vielleicht in einem Hotel oder Restaurant, ohne Gefahr, auf-

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 zufliegen.“

2 „Gut, bis dahin, ich muss weiter. Wir schreiben bald!“,
3 verabschiedete Jan sich rasch, doch der Journalist hatte
4 nicht den Eindruck, dass man mit ihm diskutieren konnte. Jan
5 wollte nur seine Position durchboxen, statt sich auf Fabians
6 Sicht einzulassen. War er es aus seinem politischen Alltag
7 in der Partei und Regierung gewohnt, dass er immer seine
8 Ansichten durchsetzte? Dem Reporter, der gerade in einem
9 Café in Kreuzberg nahe seiner Wohnung saß und an einem Arti-
10 kel über die von der Regierung vernachlässigte Versöhnung
11 mit den Herero und Nama tippte, war die Lust vergangen.

12 Mit Jan sprach er manchmal über Politik, doch ihre Ansich-
13 ten waren auch hier unterschiedlich. Während Fabian die
14 Koalition und ihr Programm eher kritisch sah, erkannte der
15 Minister für Wirtschaft in dem Zusammenschluss mit den
16 Nationalen eine Chance, die Gesellschaft konservativ umzu-
17 bauen und etwas zu bewegen. „Doch war er da nicht auf dem
18 Holzweg?“, fragte sich Fabian wie einige seiner Journa-
19 listenkollegen manchmal. Würden er und seine Parteikollegen
20 mit dieser Hoffnung auf eine rechtskonservative Erneuerung
21 nicht den Nationalismus und Chauvinismus in Deutschland hof-
22 fähig machen und die Demokratie in Gefahr bringen? Dabei
23 brauchte das Land Innovation, gepaart mit einer Kontinuität,
24 Zukunftsglauben statt den Blick in die Vergangenheit.

25 Fabian trank seinen Cappuccino aus, packte seinen Laptop
26 ein und machte sich mit dem Rad auf in Richtung Tempelhofer
27 Feld, wo er sich ein wenig Zeit zum Entspannen und Nach-
28 denken nehmen wollte. Hier waren immer Leute unterwegs, die
29 joggten, spazieren gingen, turnten, Yog a machten oder
30 radelten. Manche kamen zum Kitesurfen her. Doch all das

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 interessierte den Journalisten heute nicht. Er kam her, um
2 weiter über die Herero und Nama nachzudenken, denn er musste
3 den Artikel bis zum Abend fertig geschrieben haben. Während
4 überlegte, welches Ende er dem Beitrag geben sollte, der im
5 Wesentlichen darauf hinauslief, dass weder die Vorgänger-
6 regierung noch die aktuelle sich ausreichend um eine Wieder-
7 gutmachung bemühte, schweiften seine Gedanken immer wieder
8 zu Jan ab.

9 Sollte er ihn anrufen? Nein, nicht schon wieder ... Jan
10 war beschäftigt. Fabian saß nun auf der Wiese. Und während
11 er in den Himmel über dem Tempelhofer Feld blickte, auf dem
12 dem die Wolken wie auf einer Leinwand vorbeizogen, stellte
13 er sich das Gesicht von Jan bildhaft vor: die rehbraunen
14 Augen, die kantige Kontur seiner Gesichtszüge, die schmale
15 Mundpartie, die sich hochzog, wenn er lächelte, das kurze
16 dunkle Haar, das zur Seite gestrichen war, die leicht zu
17 großen Ohren, die ihn sympathisch und liebenswert machten,
18 die Nase, die sich nicht zwischen rund und spitz entscheiden
19 konnte.

20 Jan war perfekt in Fabians Augen, oder anders gesagt in
21 seiner Imperfektion perfekt für ihn.

22
23
24
25
26
27
28
29
30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 **8**

2

3 Fabian ging früh ins Büro, weil er in die Redaktionsbespre-
4 chung musste, bei der die Redakteure die Themen für die
5 Woche diskutierten und vergaben. Es war immer ein großes
6 Hauen und Stechen, bis feststand, wer welches Thema bekam
7 und wer nicht. Jeder wollte für sich die Filetstücke heraus-
8 picken, und so musste der Chefredakteur am Ende ein Macht-
9 wort sprechen. Es existierte eine fein austarierte Diplo-
10 matie, bei der mal der eine Kollege, dann wieder die andere
11 Kollegin mit einem vermeintlich besseren Thema bedacht
12 wurde, damit nur niemand zu kurz kam oder nur das Gefühl
13 hatte, zu kurz gekommen zu sein.

14 Konferenzen mochte Fabian allein schon deshalb nicht, weil
15 sie sich zumeist ewig hinzogen und dabei unnötige Diskus-
16 sionen geführt wurden, ohne dass die Debatte Substanz hatte
17 und zu konkreten Ergebnissen führte. Die Bilanz der ein- bis
18 zweistündigen Konferenzen, bei denen sich immer die gleichen
19 Kollegen und Kolleginnen zu Wort meldeten, ließen sich auf
20 drei bis vier Punkte beschränken, während der Rest für
21 Fabian verloren gegangene Zeit bedeutete. Vielleicht war
22 seine Sicht zu radikal. Obwohl er die Treffen nicht mochte,
23 meldete er sich in der Regel zwei-, dreimal zu Wort, um sich
24 den ein oder anderen Artikel zu sichern, dessen Gegenstand
25 ihn interessierte.

26 Dieses Mal hatte er sich einen Beitrag zur Innenpolitik
27 der aktuellen Regierung, zum zu verabschiedenden UN-Arten-
28 schutzabkommen und ein Interview mit dem Innenminister Hock
29 gesichert. Fabian bearbeitete in der Redaktion vor allem die
30 Innenpolitik, und manchmal außenpolitische Themen. Das

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Gespräch mit Hock hatte er unbedingt gewollt, weil er den
2 Menschen hinter den Worthülsen, den Parolen und den tönenden
3 Reden kennenlernen wollte. Wer war Hock wirklich? Wie dachte
4 er? Wie gab er sich? Oder war er das, was er darstellte, und
5 brauchte sich nicht zu verstellen?

6 Hock kam aus Sachsen, wo er als Kind in der DDR aufgewach-
7 sen war. Er hatte die Wende als Erwachsener miterlebt,
8 womöglich war es ein Einschnitt in seinem Lebenslauf
9 gewesen, wie bei so vielen. Er hatte sich zunächst nicht in
10 der offiziellen Politik, sondern in Vereinen und Bürgergrup-
11 pen engagiert, wo er bereits rechtsgerichtete Positionen
12 vertrat. Doch politisiert hatte er sich erst während der
13 Zeit der Flüchtlingskrise, als in seinen Augen die Politik
14 in Deutschland die Herzen und die Grenzen zu weit geöffnet
15 hatte. Es war der zweite Einschnitt in Hocks Leben, der ihn
16 zur Nationalpartei gebracht hat. Dort warb er von da an für
17 einen deutschen Nationalstaat mit geschlossenen Grenzen und
18 einer harten Hand gegen Migration, Multikulti und Gender
19 warb, immer vermischt mit rassistischen und nationa-
20 listischen Untertönen, die an die NS-Zeit denken ließen.

21 Fabian hatte seine erste Recherche zu Hock abgeschlossen.
22 Er wollte sich kein vorschnelles Urteil bilden, sondern mög-
23 lichst neutral an das Gespräch mit ihm herangehen. Der
24 Gesprächspartner sollte eine Chance bekommen. Wie wäre es,
25 wenn Fabian mal einen aus der Nationalpartei anriefe und
26 fragte, was er von Hock hielt. Gesagt, getan...

27 Ein Herr Wering aus der Reihe der Nationalen wie Hock
28 hatte nur lobende Worte für diesen übrig. Er kenne ihn als
29 zuverlässigen Parteisolddaten, fleißigen Minister und wil-
30 lensstarken Anführer. Er habe die Partei durch schwere und

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 bessere Zeiten geführt und nie die Hoffnung verloren, auch
2 wenn mal Gegenwind aufkam. Er sei immer der Steuermann
3 geblieben, auf den man sich verlassen könne. Klar, es gebe
4 die Gerüchte darüber, dass er früher bei rechtsextremen
5 Demonstrationen mitgelaufen sei, aber das sind alle
6 Geschichten, die in linken Antifa- und Journalistenkreisen
7 immer wieder aufgewärmt werden. „Kann man darauf etwas
8 geben?“, schloss Wering seine Ausführungen ab.

9 Daraufhin suchte Fabian Schneider im Bundestag auf, um
10 eine Gegenmeinung zu hören. Er wollte sich keine einseitigen
11 Lobhymnen, sondern ein Gesamtbild. Der Abgeordnete aus der
12 Sozialpartei hatte sicher die ein oder andere negative
13 Geschichte über Hock auf Lager. Die beiden trafen sich in
14 der Lobby des Bundestages und gingen in einen etwas
15 abgetrennten Bereich, wo niemand mithören konnte.

16 „Guten Tag“, begrüßte ihn Schneider.

17 „Guten Tag, schön Sie zu sehen“, freute sich Fabian, „ich
18 würde gern ein bisschen mehr über Hock erfahren.“

19 „Da sind Sie nicht der einzige“, lachte Schneider, „was
20 wollen Sie denn wissen?“

21 „Was hat Hock auf dem Kerbholz? Welche Laster hat er?“

22 „Ich kenne zwei Geschichten, die ihm zur Last gelegt
23 werden: Da ist einerseits die offizielle, dann die inoffi-
24 zielle.“

25 Fabian nickte zustimmen, er war gespannt auf das, was
26 kommen würde.

27 „Es ist ja hinlänglich bekannt, dass der Abgeordnete Hock
28 in der Vergangenheit, ja selbst noch bis in die Zeit vor
29 seiner Wahl zum Minister Nähe zu Rechtsextremisten suchte.
30 Seitdem er Minister geworden ist, gibt er sich einen bürger-

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 lichen Anstrich, trägt Schlips, Hemd und Anzug und die Haare
2 kurz, alles ordentlich und tadellos. Er will nicht mehr auf-
3 fallen, und bloß keinen Anlass zu Fehlern oder Klagen geben,
4 die dazu führen könnten, dass die Regierungskoalition in
5 Gefahr gerät.“

6 „Wahrscheinlich hat der Kanzler in den Verhandlungen klar
7 gemacht, dass Rechtsextremismus in der Regierung nicht
8 geduldet wird.“

9 „So ist es. Und dennoch: Die Politik der Nationalen hat
10 immer noch einen rechtspopulistischen Anstrich, der nur
11 bürgerlich übertüncht ist. Rechtspopulismus light sozusagen,
12 gut verdaulich für das Wahlvolk vor den heimischen Empfangs-
13 geräten.“

14 „Verstanden, und was ist die halboffizielle Wahrheit?“

15 „Nun ja, das ist etwas delikat, aber für Berlin nicht
16 weiter ungewöhnlich. Es gibt einige gestresste Politiker,
17 die den Versuchungen der Großstadt erlegen sind. Es heißt,
18 Hock hat neben seiner Familie eine Geliebte in Berlin, die
19 er in den Sitzungswochen besucht.“

20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 9

2

3 Zwei Tage später fand das Interview mit Hock statt. Fabian
4 fühlte sich gut vorbereitet, nachdem er in den vergangenen
5 Tagen über Hocks Leben und Wirken recherchiert hatte. Er
6 hatte alte Freunde, Parteikollegen und Gegner angerufen,
7 nachdem er zunächst Wering und Schneider kontaktiert hatte.
8 Doch wesentlich mehr als bei den ersten beiden war nicht
9 dazugekommen und die Quintessenz lautete: Hock war ein sehr
10 guter Parteisoldat, der keinen im Stich ließ und immer im
11 Sinne der Parteiräson entschied, aber einige persönliche
12 Fehler mit sich herumschleppte, zum Beispiel seine früheren
13 Verbindungen zum rechtsextremen Lager. Diese wurden aber in
14 der Nationalpartei kleingeredet oder verschwiegen, um sich
15 nicht selbst zu schaden.

16 Fabian saß seit einigen Minuten im Vorzimmer zu Hocks
17 Ministerialbüro. Er wartete darauf, dass er aufgerufen wurde
18 und war ein wenig eingeschüchtert von der Atmosphäre. Alles
19 wirkte klar und mächtig. An der Wand hingen die Plakate der
20 Nationalpartei mit den bekannten Parolen und Bilder von
21 Hock, die ihn bei verschiedenen Anlässen, auf Bühnen, bei
22 Reden und vor Menschengruppen zeigten. Offensichtlich sah
23 dieser sich selbst gerne beim Sprechen zu.

24 Plötzlich wurde Fabian von einem „Kommen Sie bitte jetzt
25 rein“ unterbrochen. Er stand auf, nahm sein Gerät und den
26 Block zur Hand und bewegte sich schnurstracks ins Büro, wo
27 Hock schon auf ihn wartete. Ohne Zweifel hatte der Politiker
28 oder einer seiner Assistenten seine Hausaufgaben gemacht und
29 recherchiert, wer ihn da interviewen würde. Es war bekannt,
30 dass Fabian kein Freund nationaler und identitärer Politik

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 war, umso positiver überrascht war der Reporter davon, wie
2 freundlich er von Hock empfangen wurde.

3 „Setzen Sie sich doch bitte, wir können gleich mit dem
4 Gespräch beginnen. Ich habe nachher noch einen Termin.“

5 Fabian stieg ohne große Umschweife in die Fragen ein. Er
6 wollte mit einem unstrittigen Thema starten.

7 „Ich möchte damit anfangen, dass Sie seit einigen Monaten
8 Teil der Regierung sind. Was hat sich durch den Wechsel auf
9 die Regierungsbank geändert?“

10 „Das ist einfach: Wir bestimmen nun an den Schalthebeln
11 der Macht mit und sagen nicht länger nur, was uns ärgert
12 oder was wir gern ändern würden. Wir verabschieden in der
13 Regierungsverantwortung mit der Christpartei als großem
14 Partner handfeste Gesetze, die das Land zum Besseren ver-
15 ändern werden.“

16 „Sind Sie sicher, dass eine rechtsnationale Wende, von der
17 viele Journalisten sprechen, tatsächlich eine Veränderung
18 zum Positiven ist und den Menschen und der Wirtschaft in
19 unserem Land auf Dauer helfen wird?“

20 Das war eine Breitseite gegen die politische Einstellung
21 Hocks, die dieser sogleich erwidern musste.

22 „Ich bin nicht nur sicher, sondern fest davon überzeugt,
23 dass wir genau einen solchen Wechsel in unserer Gesellschaft
24 und in Deutschland brauchen, ja auch in Europa müssen die
25 traditionell orientierten Länder zusammenstehen und sich für
26 eine Wende hin zur europäisch-abendländischen Tradition,
27 basierend auf christlich-konservativen Werten, bekennen.
28 Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich bin weder gegen ein
29 weltoffenes Europa noch möchte ich die Grenzen von heute auf
30 morgen schließen, doch wir müssen uns wieder auf unsere Wur-

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 zeln besinnen, ohne Multikulti-Experimente und Ausflüge in
2 fremde Kulturen, die nicht zu unserem Kulturkreis passen.“

3 „Wenn ich das höre, tut sich bei mir sofort ein Wider-
4 spruch auf: Sie wollen einerseits weltoffen sein, anderer-
5 seits äußern sie nationalistische und rassistische Parolen.
6 Hat die Nationalpartei es geschafft, den Nationalismus in
7 Deutschland wieder hoffähig zu machen, auch in bürgerlichen
8 Kreisen?“

9 „Sie sehen das aus der völlig falschen Perspektive: Wir
10 mussten nichts wieder hoffähig machen oder dediabolisieren,
11 wie das in Frankreich von den Journalisten gern genannt
12 wird. Der Gedanke, dass das Eigene bewahrt werden muss, ist
13 ein Grundgedanke, den jedes Kind im Kindergarten kennt. Wir
14 Erwachsenen versuchen häufig, uns über die eigenen Instinkte
15 hinwegzusetzen, doch letztlich beruht auch die westliche
16 Zivilisation auf Archetypen und Grundkonstellationen, die
17 wir schon von der Picke auf lernen. Dazu gehört es, dass wir
18 der eigenen Gruppe immer näher sind als fremden Mitgliedern,
19 die nachträglich dazukommen oder, wenn sie wollen, einwan-
20 dern.“

21 „Glauben Sie nicht, dass es zur Zivilisation gehört, sich
22 weiterzuentwickeln und die Instinkte hinter sich zu lassen?
23 Die Erfahrungen in der deutschen Geschichte gezeigt, was
24 passiert, wenn man sich den niederen Anlagen überlässt und
25 das Denken ignoriert.“

26 „Ich glaube, Sie überzeichnen da etwas. Wir überlassen uns
27 in dieser Regierung weder den Instinkten noch schalten wir
28 das Denken aus. Wir sind eine vernünftige und bürgerliche
29 Alternative zu den linken Parteien, mit denen wir im politi-
30 schen Geschäft konkurrieren. Kommen wir doch auf unsere

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 Politik zu sprechen, wir wollen die Zahl der illegalen Ein-
2 wanderer beschränken, indem wir die Länder, aus denen die
3 meisten Flüchtlinge kommen, finanziell unterstützen, wir
4 wollen mehr sichere Herkunftsländer, in die abgeschoben
5 werden draf, wir wollen kein Einwanderungsgesetz, das den
6 deutschen Arbeitnehmern, die Arbeitsplätze streitig macht -
7 nur um einige Beispiele zu nennen."

8 „Wann wird das Migrationspaket denn ins Parlament einge-
9 bracht?"

10 „Das Gesetzkpaket ist aktuell in Arbeit und wird so bald,
11 wie es ein derart wichtiges Thema verdient, in den Bundestag
12 kommen. Wir wollen diese einmalige Möglichkeit nutzen, um
13 das Migrationsthema, das die Leute beschäftigt, ein für alle
14 Mal vom Tisch zu räumen. Es muss jetzt schnell gehen, aber
15 das Gesetz soll auch gut und hieb- und stichfest gemacht
16 sein."

17 „Verstanden, welche anderen Themen außer Migration liegen
18 denn noch auf Ihrem Stapel?"

19 „Es gibt genug Themen, die Arbeit endet nicht für uns. Da
20 wäre zum Beispiel die Frage nach der Aufwertung der Polizei
21 und der Abschaffung von neuartigen Modeerscheinungen wie
22 Cancel Culture, Antirassismus-Arbeit und Antidiskrimi-
23 nierung. Das sind alles unnötige Erscheinungen einer satu-
24 rierten Wohlstandsgesellschaft, die keine anderen Probleme
25 hat, in einer Zeit, wo wirtschaftliche Nöte größer werden,
26 wo die Inflation manchen Menschen das Leben erschwert und wo
27 weltweite Krisen zunehmend den Alltag bestimmen. Ich frage
28 mich, ob das nicht Phänomene sind, die wir per Gesetz ad
29 acta legen sollten..."

30 „Das klingt nach Tönen, wie man sie in Staaten wie Russ-

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1 land hören kann, wo LGBT-Propaganda verboten wurde.“

2 „Nein, völliger Widerspruch. Wir wollen keine staatlichen
3 Eingriffe in das Leben unserer Bürger, sondern mehr Freiheit
4 für die Bürger, die sich unbescholten verhalten. Zwei
5 Männer, die eine homosexuelle Neigung haben, können diesem
6 Lebensstil nachgehen, wenn sie es wollen, aber sie müssen
7 ihn nicht anderen aufdrängen. Sie können ein gewöhnliches
8 Leben führen, ohne aufzufallen, dagegen wird die National-
9 partei nie etwas sagen.“

10 „Nun gut, Herr Hock, ich bin selbst schwul, und ich
11 erwarte mir von der offiziellen Politik der Regierung mehr
12 als ein wenig Toleranz unter der Bedingung, dass ich mich
13 richtig verhalte. Ich möchte Akzeptanz und Würde, unter-
14 schieds- und vorbehaltlos.“

15 „Da verlangen Sie etwas, was ich Ihnen gerne geben würde.
16 Aber ich bin wohl nicht der richtige Ansprechpartner, wenn
17 es um die Belange und Sorgen der LGBT-Community geht. Viel-
18 leicht richten Sie sich lieber an einen x-beliebigen Anti-
19 diskriminierungsbeauftragten oder eine Beratungsstelle
20 oder...“, es folge eine kurze Pause, bei der Hock mit einem
21 breiten Grinsen tief in Fabians Augen blickte, „... oder Sie
22 fragen den Wirtschaftsminister Herrn Brunn, der sich ja
23 offenbar ebenfalls für dieses Thema begeistern kann.“

24 Fabian hatte den Satz kaum gehört, da wusste er: Hock
25 ahnte etwas. Oder wusste er sogar mehr, als er zugab? Er
26 führte das Interview noch zu Ende, ohne sich etwas anmerken
27 zu lassen, ehe er sofort zum Hörer griff und Jans Nummer
28 wählte: „Jan, wir müssen uns sehen, schnell.“

29

30